

Herrn Gustav Matt, Vertreter, Matthol, Oberall bei Zug

Liechtensteiner Nachrichten

vormals „Oberrheinische Nachrichten“

Bezugspreis:

Liechtenstein und Schweiz jährlich Fr. 9.—, halbjährlich Fr. 4.50, vierteljährlich Fr. 2.50, übriges Ausland Fr. 13.—, 6.50 und 3.50, Amerika Fr. 18.—, 9.— und 4.50.

Anzeigenpreis:

Die einseitige Colonietexte für Liechtenstein 10 Rp., angrenz. Rheintal (Kriibach bis Sennwald, sowie Feldkirch) 15 Rp., übrige Schweiz 18 Rp., Ausland 20 Rp. Reklame: Liechtenstein 20 Rp., Schweiz und Ausland 35 Rp.

Erscheint wöchentlich 2 mal: Mittwoch und Samstag

Organ für amtliche Publikationen

Abonnements nehmen entgegen: Sämtliche Postbureau, die Verwaltung in Triesenberg (Telephon 9 / Postfach-Konto IX 3089). Inserate nehmen entgegen: die Verwaltung und die Buchdruckerei Ruhn's Erben in Vaduz (Telephon Nr. 74) und müssen spätestens je Dienstag und Freitag vormittag eingehen. / Alleinige Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und Ausland „Publicitas“ A.-G., St. Gallen und andere Filialen.

Jahresrückblick.

Das Jahr 1935 neigt sich seinem Ende entgegen. Nur wenige Tage trennen uns noch von dem Beginne eines neuen Zeitabschnittes, welchen der Kalendermann als das Jahr 1936 bezeichnet. Aus diesem Anlaß ist es wohl angebracht, eine kleine Rückschau auf das abgelaufene Jahr anzustellen.

Was sich uns bei dieser Rückschau allenthalben besonders aufdrängt, das ist das Zeichen der Wirtschaftskrise. Man kann ruhig sagen, das Jahr 1935 war ein Krisenjahr vom Anfang bis zum Ende. Die Krise machte sich geltend in allen Berufen und bei allen Ständen unseres kleinen Landes. Es wird nur ganz verschwindend Wenige geben, die eigentlich nichts davon gespürt haben. Die Bauern klagen über schlechten Viehabsatz und dadurch bedingte Geldknappheit. Immerhin erscheint für die Bauernsamen eine Lösung doch noch möglich zu sein, indem eine Umstellung von der bisherigen Viehzucht und Graswirtschaft auf einen vermehrten Ackerbau vorgenommen wird. Einzelne Beispiele haben gezeigt, daß es möglich ist, eine gute Rendite aus dem Ackerbau herauszubolen. Wenn es den Bauern besser geht, wird das von selbst auch die wirtschaftliche Lage des Gewerbetreibenden günstig beeinflussen. Die verschiedenen Gruppen unseres Gewerbes sind natürlich nicht verschont geblieben von der wirtschaftlichen Notlage. Der Gewerbebestand hat verflucht, auf dem Wege der Gefesgebung eine Besserung seiner Lage für die Zukunft herbeizuführen, doch muß es sich erst noch zeigen, ob die gefeslich neu gegründeten Zwangsorganisationen der Gewerbetreibenden die Erwartungen auch erfüllen, welche heute an sie geknüpft werden.

Wohl am schlimmsten sind jedoch von der Krise unsere Arbeiter betroffen worden. Da die Schweiz im Interesse des Schutzes ihrer eigenen Arbeiter ihre Tore gesperrt hatte, hat unsere Arbeitererschaft einen großen Verdienstaustausfall zu bezeichnen. Es sind nur wenige Glückliche, welche sagen können, daß sie bei landschaftlichen oder Gemeinbearbeiten mehr oder weniger ständig Beschäftigung und Verdienst gehabt haben. Der große Teil der Arbeiter hatte nur einen ganz unzulänglichen Verdienst. Die Arbeitslosigkeit ist eine der schlimmsten Erscheinungen der wirtschaftlichen Krise, besonders in jenen Ländern, in welchen für diesen Fall nicht vorgesorgt ist durch eine entsprechende soziale Gefesgebung (Arbeitslosen-Versicherung, Arbeitslosen-Unterstützung). Da bei uns die Arbeitslosen-Unterstützung eine freiwillige Angelegenheit der Regierung ist, kommt sich der Arbeiter, welcher um eine solche Unterstützung ansucht, stets wie ein Bettler vor — ein Liebestand, der die Notlage des Arbeitslosen vermehrt.

In Zeiten wirtschaftlicher Not werden selbstverständlich von allen betroffenen Kreisen erhöhte Ansprüche an den Staat gestellt und es ergeben sich für den Staat oft recht schwierige Finanzprobleme, wenn die normalen Staatseinnahmen eben zusammenschrumpfen. Nun kann man allerdings die liechtensteinischen Staats-

einnahmen bisher noch als recht ordentlich bezeichnen. Die vor etwa zehn Jahren erschlossenen Finanzquellen sind bis heute ziemlich reichlich geflossen und haben sich all die Jahre her segensreich ausgewirkt und bewährt.

In politischer Beziehung hat das Jahr 1935 eine nicht uninteressante Entwicklung mit sich gebracht. Eine im Frühjahr eingebrachte Initiative auf Einführung des Verhältniswahlrechtes wurde zwar in der Volksabstimmung vom 30. Mai verworfen. Gerade die Abstimmung zeigte aber, daß die Nationale Opposition schon auf 48 Prozent der Gesamtbevölkerung angewachsen und daß ihre Forderung nach einer entsprechenden Vertretung im Landtag und den Behörden auch durchaus gerechtfertigt war. Das letzte Quartal des Jahres aber stand im Zeichen der Friedensverhandlungen. Die Parteien berieten, ob es nicht möglich sei, zusammen an einen Tisch zu sitzen und einträchtig miteinander im Interesse des Landes und Volkes zu arbeiten. Die Verhandlungen dauerten zwei Monate und verliefen schließlich im Sande, weil an die Opposition Bedingungen gestellt wurden, die für sie unannehmbar waren. Den ganzen Friedensverhandlungen fehlte das Fundament, nämlich das gegenseitige Vertrauen. Deshalb waren sie wohl im Vorhinein zum Scheitern verurteilt. Wäre es gelungen, den politischen Frieden zustande zu bringen, so hätte man wenigstens in dieser Richtung von einem erfreulichen Jahresende sprechen können. So aber muß man es als recht unerfreulich bezeichnen. Denn auf seine letzten Tage fallen nicht nur die Schatten einer verschärften wirtschaftlichen, sondern auch die einer politischen und Vertrauenskrise.

Fürstentum Liechtenstein.

Arbeitsmarkt Vaduz (Tel. Nr. 12).

Offene Stellen: 1 Großstückmacher in die benachbarte Schweiz; 1 tüchtige Stenotypistin ins Oberland; 2 Knechte nach Schaan und Vaduz; 1 Knecht ins Unterland; 1 Mädchen für Wirtschaft und Haushalt ins Unterland; 1 Haushälterin für Landwirtschaftsbetrieb ins Oberland; 1 Mädchen, das kochen kann, in Restaurant nach Alanz; 1 Bureaufräulein nach Schaan. Handstreichmaschinenbesitzer, welche Interesse an der Anfertigung von bestickten Samtkissen haben, wollen beim Arbeitsamte Offerte einreichen.

Offene Lehrstellen: 1 Friseur, 1 Schneider, 1 Bureaulerthochter nach Vaduz.

Aus der Nachbarschaft.

Theater in Grabs. (Eingefandt.)

Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, ist der Männerchor Grabs gewonnen, nach längerem Unterbruch und mit Beginn des neuen Jahres sich wieder dem größeren Theater zu widmen. Der Grabser Theatertempel wird den lieben Nachbarn vom Ländchen Liechtenstein noch in lebhafter Erinnerung stehen durch die Aufführung der Heze vom Triesenberg. Die Wahl des genannten Vereins ist diesmal auf einen großen Bühnenschlager in fünf Aufzügen mit Gesangseinlagen gefallen. Marzella, die Schmuggler-

braut, ist ein spannendes Schauspiel mit hochdramatischem Stoff. Im Grenzgebiet zwischen Frankreich und Spanien, im Gebirge, treiben Schmuggler unter Führung ihres kühnen Hauptmanns Benito ihr gefährliches Handwerk. Sie sind die Todfeinde der Grenzsoldaten und ihres Kommandanten Raymond, der ihnen hart zusetzt. Haben doch Schmuggler ihm vor 17 Jahren sein dreijähriges Kind, ein Mädchen, geraubt und seine Frau damit dem Tode ausgeliefert. Nicht umsonst hat er auf den Kopf des Benito eine große Geldsumme ausgesetzt. Benito kennt aber neben dem Schmuggel auch häusliche Pflichten, sbragt er doch mit rührender Ergebenheit für seine Mutter Marzella und eine Pflegeochter Marzella. Marzella und Benito lieben sich treu und innig und wollen Hochzeit halten, wenn der bevorstehende Schmuggelgang geglückt. Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell. Durch Verrat des heimtückischen Schmugglers Rouffar fällt die ganze Schmugglergesellschaft in die Hände der Grenzsoldaten und verurteilt der Kommandant Benito und Marzella zum Tode unter sofortiger Vollstreckung des Urteils durch Erschießen. Im letzten Moment eilt Marzella herbei und bekennt, daß Marzella seine eigene Tochter sei. Durch diese erschütternde Nachricht bricht Kommandant Raymond selbstlich zusammen und will seinem Kinde das Leben retten, indem er sich selbst dem Tode weihet. Das ganze Schauspiel ist so voll tragischer Momente, daß es sich wirklich lohnt, den Aufführungen beizuwohnen. Romantische Szenarien des großen Grabser Musentempels und eine gebiegene Rostümierung sorgen vor allem für eine erhebende Ausschmückung des großen Schauspiels und legen alle Mitspielenden ihre Kräfte ein, um dem Grabser Theater zu einem ehrenvollen Erfolge zu verhelfen. Es darf daher der Besuch der vier Aufführungen bestens empfohlen werden.

Schweizerisches.

Erleichterungen für englische Automobilisten.

Zur Förderung des Autotourismus aus England hat der Bundesrat am Freitag eine Reihe von Erleichterungen für englische Automobilisten und Motorfahrer, die mit ihren Fahrzeugen nach der Schweiz kommen, erlassen. Schon im Juni dieses Jahres wurde mit England vereinbart, daß die Führer von in Großbritannien u. Nordirland immatrikulierten Motorfahrzeugen den internat. Fahrausweis nicht mehr vorzuweisen brauchen, unter der Bedingung, daß sie den nationalen Führerausweis u. den Steuerausweis vorlegen. Es stellte sich nun heraus, daß engl. Motorfahrzeughalter zuhause die Steuer für die Zeit ihrer Landesabwesenheit nicht zu bezahlen brauchen, wenn sie länger als einen Monat abwesend sind. Sie besitzen also für die Zeit ihres Auslandsaufenthaltes keinen Steuerausweis. Deshalb wurde jetzt beschlossen, daß anstelle des Steuerausweises neben dem englischen Führerausweis der englische Fahrzeugausweis vorgelegt werden kann. Eine zweite Er-

leichterung geht dahin, daß dieses Entgegenkommen auf unbefristete Dauer verlängert wird, und eine dritte, daß sie auch für den Freistaat Island gilt.

Genf.

Verdächtiger Arzt. Die Genfer Gerichtsbehörden haben gegen den Genfer Arzt Dr. Guy Masson ein Strafverfahren eingeleitet. Eine Untersuchung hat ergeben, daß dieser Arzt, dessen Tätigkeit seit Jahren überwacht worden war, eine unwahrscheinlich hohe Zahl von Verordnungen, die Kauschäfte enthielten, verschrieben hatte und zwar für Personen, deren Zustand eine solche Behandlung nicht erforderte. Gegen Masson wurde ein Haftbefehl erlassen, der aber augenblicklich nicht zur Ausführung gelangen kann, da Masson kürzlich Genf verlassen und sich nach Brasilien eingeschifft hat. Er hat dieser Tage seine Demission als sozialistisches Mitglied des Gemeinderates von Carouge eingereicht.

Ausland.

Deutschland.

Eisenbahnkatastrophe in Thüringen. Im Bezirk der Reichsbahndirektion Erfurt ereignete sich am Heiligen Abend um 18 Uhr 35 ein schweres Eisenbahnunglück.

Der von Berlin nach Frankfurt a. M. und Basel fahrende D-Zug Nr. 44 fuhr unweit der Station Großheringen einem Personenzug in die Flanke. Der Anprall war so heftig, daß die meisten Wagen des Personenzuges zertrümmert und drei von ihnen in die Saale geschleudert wurden. Von den Reisenden wurden etwa 25 sofort getötet und etwa 80 mehr oder weniger schwer verletzt. Bis Donnerstagabend erhöhte sich die Zahl der Toten auf 32. Etwa 20 Personen liegen noch mit schweren Verletzungen darnieder.

Sämtliche Toten und Verletzten — mit Ausnahme des Lokomotivführers des Schnellzuges, der leichte Verletzungen davontrug — saßen im Personenzug, während die Reisenden des D-Zuges unverletzt blieben. Ärzte, Samariter und Feuerwehr sind wenige Minuten nach der Katastrophe auf der Unglücksstelle eingetroffen, um die Opfer zu bergen und den Verletzten Notverbände anzulegen.

Nach der von der Reichsbahndirektion vorgenommenen Untersuchung hat sich das Unglück in folgender Weise abgespielt: Der Personenzug Nr. 825 Erfurt-Leipzig fuhr im Bahnhof Großheringen planmäßig auf ein zweites Geleise, um das Hauptgeleise für den in derselben Richtung fahrenden Zug F. D. Nr. 5 Frankfurt-Berlin freizugeben. Bei der Ausfahrt mußte der Personenzug Erfurt-Leipzig, der eine einstündige Verspätung hatte, wie üblich das Geleise der Gegenrichtung Halle-Erfurt kreuzen.

Durch die Anlagen des Stellwerkes und die Signaleinrichtungen war der Personenzug gesichert, doch überfuhr in demselben Augenblick der von Norden kommende Schnellzug D. 44 Berlin-Frankfurt-Basel die auf Halt stehenden Einfahrtshauptsignale. Wahrscheinlich wollte

Frau Ingrid's Ehe.

Ein Wiener Roman von Hedwig Leichmann. (Nachdruck verboten.)

Er sagte Ingrid nichts davon. Sie sprachen überhaupt fast nichts miteinander. Nur das Alltägliche, Nötigste.

Heinrich wartete mit Spannung auf die Antwort der Tante. Er kam aus der Klinik und beehrte sich, nach Hause zu kommen, da seiner Berechnung nach die Antwort eingetroffen sein konnte. Da eilte ihm Doktor Frichner nach.

„Herr Kollege, rief er atemlos, haben Sie schon gelesen? Das Angebot in unserm Blatt?“

Als Heinrich, heimlich vor Angebult bebend, verneinte, zog der andere ein Blatt aus der Tasche und zeigte ihm eine Anzeige. Ein glänzendes Angebot. Ein Arzt wurde für drei Jahre auf ein Schiff nach entfernten Weltteilen gesucht. „Was, das wäre für uns, wenn wir nicht Weiß und Rind hätten. Besonders für Sie. Sätten Sie nicht Lust?“

„Das mußte gut überlegt werden. Aber ich habe ja auch Weiß und Rind. Und wahrscheinlich gehört auch hohe Fürsprache dazu.“

„Nun, die hätten Sie ja wohl. Ich sprach heute mit unserem Ordinarius darüber. Der Papa Ihrer Frau Gemahlin hatte ja viele einflussreiche Bekannte hier. Allzulange dürfte man sich nicht

besinnen. Am 1. Dezember geht das Schiff ab.“

Heinrich schüttelte den Kopf. „Wer hätte wohl das Herz, seine Familie so lange zu verlassen? Höchstens, man würde von der äußersten Notwendigkeit getrieben.“

Er reichte dem andern die Hand und sprang in eine Elektrische. Er bemühte sich, das lockende Angebot zu vergessen und nur an das Nächstliegende zu denken. Doch immer wieder tauchte es auf wie eine fata Morgana, wie ein leiser Hoffnungsstern.

Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Auf seinem Schreibtisch lag der Brief aus Waldrieden, den er erwartet hatte. Er las ihn stehend mit bebenden Fingern.

„Mein lieber Heinrich! Ich mußte dein Schreiben einigemal lesen, bevor ich es fassen konnte. Und ich verstehe es jetzt noch nicht. Ich bin sehr krank, die Ärzte geben mir nur noch Tage — vielleicht ist mein Hirn schon geschwächt, obwohl ich sonst noch so scharf denke, wie in meinen Jugendtagen.“

Ich soll mich als Bürge auf Wechsel unterschreiben haben? Das wäre ich nicht einmal im Fieber imstande gewesen. Hörst Du, Heinrich, nie, niemals habe ich meinen Namen auf einen Wechsel gesetzt. Da muß man dich angelogen haben. Wie könnte ich für jemand bürgen? Befisse ja selbst keinen Kreuzer. Das könnte und

würde ich beschwören, wenn es nötig sein sollte. Erkläre mir dann die Sache. Ich möchte es doch gern wissen. Könnte Ingrid nicht noch einmal zu mir kommen? Ich hätte sie gern noch einmal gesehen. Nun lebe wohl, ich kann nicht mehr.“

Deine alte Tante Sabine.“

Die alte Haushälterin hatte den Brief geschrieben, die Tante war ja schon zu schwach dazu.

Heinrich starrte auf die wenigen Zeilen und las sie immer wieder. Tante Sabine hatte nichts unterschrieben. Ja, wer denn sonst? Er kannte ja ihre verschnörkelte, zitterige Handschrift sehr gut. Wer konnte sie so nachgeahmt haben? Kraftlos ließ er sich in den Sessel sinken. Sein Blut brauste ihm dumpf in den Schläfen. Ingrid — sollte es Ingrid getan haben? Aber das war ja dann Wechselfälschung.

Dann war sein Weib ja schlecht — strafbar. Er stöhnte auf. Und er hatte in den letzten Tagen wieder zu hoffen begonnen. Schächtern leise. Wie unschuldig sie ihn angesehen hatte bei ihrer Versicherung, das sei nun alles, was sie verschwiegen hatte.

Er wollte sich erheben, sie rufen. Er konnte es nicht. Noch ein wenig hinauschieben, die gefährliche Gewißheit. Da näherten sich Schritte seiner Tür.

Ingrid stand auf der Schwelle. „Warum kommst du nicht?“

Sie stockte. Furchtlos sah sie auf ihren Mann, der sich langsam aus seinem Sessel erhob und zu ihr herüberkam. Er sagte nur leise, mit völlig veränderter Stimme: „Lieb.“

Wie schrecklich bläß Heinrich ausah. Und wie seine Augen glühten. Mein Gott, was gab es da schon wieder. Sie nahm den Brief und las. Und sah mit verständnislosen Augen zu ihm hinauf.

Heinrich beobachtete sie mit scharfen, bösen Blicken. Sant sie nicht zusammen im Liebermats ihrer Schmach? Nein, noch immer fragten ihre heuchlerischen Augen: Was willst du eigentlich?“

Da faßte ihn der Zorn. Er schüttelte und rüttelte sie an den schmalen Schultern hin und her wie ein schwankendes Bäumchen und schrie leuchtend: „Du Elende! Du Lügnerin! Du Wechselfälscherin! Geh, geh aus meinen Augen. Hin aus mir, hinaus! Sonst — ich weiß nicht, was geschieht!“

Stöhnend ließ er sie los und ließ sich trachend in den Sessel sinken. Er legte den Kopf in beide Arme, als wollte er nichts mehr hören und sehen.

Totenbläß stand Ingrid noch immer auf demselben Fleck. Sie begriff nicht, warum sie eigent-